

### Durch weissen Hand?

Ein Kriminalroman von Friedrich Thieme.

#### Fortsetzung.

Es folgte die Beweisannahme. Die große Mehrzahl der Zeugen war von milderer Bedeutung. Sie bestand aus Beamten und Bergleuten des Dorfes nebst ihren Frauen, die über ihre Wahrnehmungen in betreff des ehelichen Verhältnisses zwischen Mednau und seiner Frau und den Verstehe beider mit Cloth berichteten. Sie und da waren Worte vernommen worden, die vielleicht harmlos, aber doch einer zweideutigen Auslegung fähig waren. Ferner leuten die Schneiderin und das Dienstmädchen Zeugnis ab, und einige Personen aus dem Bekanntenkreise Cloths.

Die ersten beiden Tage gingen damit hin; die Hauptzeugen sowie die Sachverständigen waren erst im den dritten Tag geladen. Besonders bedeutungsvoll gestaltete sich das Zeugnis des Berghauptmanns von Schar, gegen den Mednau gedauert hatte, er wolle seine Frau und sein Kind auf den Pflichten beschränken und sein Vermögen seinen Verwandten hinterlassen.

„Können Sie diese Behauptung als ernstlich gemeint auf?“ fragte der Präsident.

„Aber?“

„Wie lange vor seinem Tode wurde sie getan?“

„Etwa acht Tage vorher.“

„Wurden Sie um diese keine Absicht?“ wandte sich der Vorsitzende an die Angeklagte.

Frau von Mednau bejahte, fügte aber hinzu, der Verstorbenen habe oft derartige Drohungen ausgesprochen.

„Aber er hat sie nicht wahr gemacht?“

„Nein.“

„Er hat gar kein Testament hinterlassen?“

„Doch — dasjenige, das er in seiner ersten Freude über die Geburt unseres Kindes hinterlegte, und in welchem mein Töchterchen und ich zu gleichen Teilen als Erben eingesetzt wurden.“

In Frau Borand trat nunmehr die Hauptbelastungszeugin auf. Der Gerichtshof beklagte auf Antrag der beiden Verteidiger, die Verteidigung derselben vorerst auszusprechen.

„Weichen Sie trotzdem bei der reinen Wahrheit,“ ermahnte der Präsident die noch junge Frau. „Ihre Verteidigung ist nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Die Angeklagten behaupten, Sie hegen feindschaftliche Empfindungen gegen Frau von Mednau?“

„Ich denke gar nicht daran,“ antwortete die Zeugin mit einem geringfügigen Seitenblicke nach den Angeklagten.

„Nehmen Sie sich in acht, es werden dann Versicherungen dargelegt werden, aus denen Ihre Animosität zweifellos hervorgeht. Ist Ihre Aussage nicht etwa der Ausdruck Ihrer den Angeklagten ungunstigen Gesinnung?“

„Durchaus nicht; ich kann tausendmal beschwören, was ich sage,“ beharrte Frau Borand mit sichtbarstem Eifer.

„Ihre Gatte ist der Kaufmann Borand und Eigentümer des Grundstückes, das an das Haus stößt, wo Cloth wohnt?“

„Ganz recht.“

„Beide Gebäude werden von großen Gärten umschlossen, die aneinanderstoßen?“

„So ist es.“

„Wodurch sind die Gärten getrennt?“

„Durch einen niedrigen Naturzaun.“

„So daß Sie also ohne Mühe hinzugehen vermögen?“

„Aber?“

„Erzählen Sie — wann wollen Sie nun den Techniker Cloth beobachten haben?“

„Es war zwei Tage vor dem Morde, abends in der ersten Stunde. Ich sah noch in der Laube und freilich, weil der Abend so schön war. Ringsum war alles still, da unsere Dorfster früh zur Ruhe gehen, und auch bei mir war es der reine Zufall, daß ich noch wachte. Mein Mann war nämlich früh nach Oppeln gefahren und ich erwartete ihn erst in der zwölften Stunde zurück. Wie man es so macht, schaute ich bald dort bald dahin, so auch hinüber nach den in den Gärten hinaus-

stehenden Fenstern des Herrn Cloth, der noch Licht hatte. Plötzlich erkenne ich den Schatten einer männlichen Gestalt hinter den Rouleaux vorüberstreifen. Wer ist denn da noch zu Besuch? denke ich, denn ein bißchen neugierig bin ich, das muß ich selber sagen. Auf einmal wird das eine Rouleaux in die Höhe gezogen, das Fenster geöffnet, eine Person hiegt sich heraus, schaut sich vorsichtig um und bleibt eine Zeitlang stehen.“

„Erkannten Sie in dieser Person sofort den jungen Cloth?“

„Nicht gleich. Ich war etwas zu weit entfernt. Wer kann das nur sein? dachte ich. Er hat ganz die Umrisse wie Herr Cloth, aber der soll doch gelähmt sein! Um mir Gewißheit zu verschaffen, schlich ich mich vorsichtig und gebückt nach dem Mittelzaun und ging ihn entlang bis zu einer dem betreffenden Fenster gerade gegenüber befindlichen Stelle. Von hier aus konnte ich ihn deutlich erkennen. Er stieg dann plötzlich zum Fenster hinaus und verschwand im Dunkel des Gartens, erst nach einer Viertelstunde schaute er zurück und kehrte auf denselben Wege wieder in sein Zimmer.“

„Können Sie sich gar nicht irren?“

„Unter keinen Umständen. Ich war erst ganz erschrocken und dachte, warum der junge Mann eigentlich aus der wiedererlangten Fähigkeit ein Geheimnis mache. Vermutlich ist's ihm darum zu tun, etwas Krankengeld mehr herauszuschinden, sagte ich mir.“

„Haben Sie von Ihrer Beobachtung jemand bereits vor dem Verbrechen Kenntnis gegeben?“

„Nein.“

„Das ist doch auffällig — warum nicht?“

„Weil ich mir nachher überlegte, daß der junge Mann vielleicht seine Geschäftigkeit plötzlich wiedererlangt habe, wie das so manchmal geschieht, und daher an der Sache gar nichts Absonderliches sei. Erst als der Morde geschehen war und es immer noch hieß, Cloth liege an allen Gliedern gelähmt, unfähig sich zu bewegen, im Bette, wurde mir der Vorfall wieder auffällig.“

Frau Borand blieb bei ihrer Aussage. Ungeachtet aller Vorhaltungen — trotz des Widerspruchs der Verteidiger, beklagte der Gerichtshof ihre Verteidigung, denn von der Glaubwürdigkeit ihrer Darstellung hing das Schicksal der Angeklagten ab.

Die Verteidiger führten darauf eine Reihe von Zeugen vor, bestimmte, die Glaubwürdigkeit der Frau Borand in zweifelhaftes Licht zu stellen. Soweit ergab sich aus ihren Befundungen: Die Zeugin war klarsichtig und nahm es mit ihren Behauptungen im allgemeinen nicht allzu genau. Auf Frau von Mednau und Cloth hatte sie ihren speziellen „Blick“, das verriet zahlreiche auf diese bezügliche spitzige Redensarten, welche sie bald gegen diese, bald gegen jene Herzensfreundin getan hatte.

Weitere Entlastungszeugen ließen sich über den Keumund der Frau von Mednau und ihr Verhalten gegen ihren Gatten aus. Man eroberte ihre Frömmigkeit, Geduld, Liebendürdigkeit und ihren Edelmut. Ihr Leben sei musterhaft gewesen.

Die als Sachverständigen geladenen Ärzte und Gelehrten sollten sodann die schwierige Frage entscheiden, ob eine Simulation seitens des Mitangeklagten Cloth im Bereiche der Möglichkeit liege. Der Verleibtsarzt, der den jungen Mann behandelt, bekräftigte auf das entschiedenste. Er hatte den Kranken mehrfach zu Gehversuchen animiert, dieser habe jedoch nicht einmal sehen, geschweige denn laufen können. Er gab eine ausführliche Darstellung des Unfalls und des Verlaufs der traurigen Folgeerscheinungen.

Zwei andere Kollegen unterstützten seine Behauptung, während eine Autorität auf dem Gebiete der Nervenkunde, Geheimrat Professor Docton, die Möglichkeit der Simulation zugab und seine Ansicht wissenschaftlich begründete und durch zahlreiche Beispiele bekräftigte. Mit ungeheurer Spannung erwartete das dichtgedrängte Auditorium nach den wahrhaft glänzenden Plaidoyers den Wahrspruch der Geschworenen,

welchen der Obmann kurz vor Mitternacht verkündete: Er lautete für beide Angeklagte auf Nichtschuldig! Der Gerichtshof publizierte darauf ein freisprechendes Urteil, und unter den Hoch- und Sympathierufen der Menge verließen Frau von Mednau und ihr angeblicher Mitschuldige den Gerichtssaal.

Soweit der Bericht. Aufmerksam studierte ihn Assessor Ulrich. Nachdem er fertig war, verhorchte er noch geraume Zeit in tiefem Sinnen.

Der Landgerichtspräsident beobachtete ihn schweigend.

„Allerdings, das Urteil konnte nicht anders lauten,“ verließ Ulrich endlich seinen Gedanken Ausdruck. „Die Anklage stützt sich auf ein einziges Zeugnis, und zwar auf eins, das durchaus nicht über alle Anfechtung erhaben ist.“

„So meine ich auch,“ erwiderte der hohe Beamte.

„Und man hat nie wieder etwas von jenem Cloth gehört?“

„Nein. Er verschwand wenige Tage nach seiner Freisprechung aus Oppeln, um nicht wieder zu kommen. Auch Frau Oberbergart von Mednau blieb nur noch so lange, bis sie ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte.“

„Seltam — sie hat also nicht jenen Cloth geheiratet, wie man annehmen müßte, wenn sie schuldig gewesen wäre?“

„Nach dem, was Sie mir erzählt, nicht.“

„Sie müßte ihn durch eine Summe Geldes entzweit haben?“

„Sie zweifeln also an Ihrer Unschuld?“

„Ich weiß nicht, was ich denken soll; Cloth ist verschollen, wer aber ist jener Pölnitz? Ist er Cloth im Ausland begegnet und legte ihn dieser vielleicht zum Erben seines Geheimnisses ein?“

Der Präsident zuckte die Achseln. „Ober — der Assessor erhob sich hastig, eine neue Idee tauchte in ihm auf. Entsetzt sah er sich nach den Anwesenden jenes Cloth, Herr Präsident?“

„Er steht mir nur noch in ganz schattenhaften Umrisen vor Augen.“

„Betrachten Sie diese Photographie — er zog das Bild des Ermordeten aus der Tasche —, besigt sie wohlthätig mit ihm?“

Der Präsident ließ seine Augen lange und aufmerksam auf dem Photographum ruhen, dann bemerkte er unsicher, zur Abgabe eines auch nur unbestimmten Urteils fühlte er sich nicht mehr imstande. Der Assessor möge selber nach dem Orte fahren, wo Oberbergart von Mednau gewohnt, dort seien noch Beamte vorhanden, die mit Cloth befreundet gewesen und sich seiner deutlicher erinnern würden.

Ulrich befolgte diesen Rat. Am nächsten Morgen begab er sich in einer Kutsche nach dem etwa drei Stunden entfernten Dorf.

Im Bureau der Bergbehörde traf er noch zwei ältere Beamte an, die zu Cloth's Zeit bereits im Dienste waren. Sie erklärten ihn noch ganz genau vor Augen zu haben, und der jüngere von ihnen entwarf aus seiner Erinnerung eine eingehende Schilderung des Technikers. Sowohl die Größe als Farbe von Augen und Haar stimmte mit derjenigen von Pölnitz überein.

„Ist das derselbe Mann?“ fragte der Assessor zuverächtlich, den Männern plötzlich das Bild vor Augen haltend.

Der jüngere rief überrascht und bestimmt: „Ja, das ist er.“ Der Ältere schien nicht so sicher; erst nachdem er erwogen, daß die auf dem Kontorlei dargestellte Person jetzt gegen siebenzehn Jahre mehr zählte als damals, und die von der Zeit verursachten Wandlungen in Rechnung zog, fand er mehr und mehr die Ähnlichkeit heraus, und endlich verstand auch er sich zu der bestimmten Versicherung, das sei Cloth unter allen Umständen.

„So steht es für mich fest,“ sagte sich der Assessor, „daß Cloth und Pölnitz ein und dieselbe Person sind. Damit ist aber auch bewiesen, daß der Herr sich unter seinem Namen nicht wohl fühlte, also wahrscheinlich doch die ruchlose Tat beging. Wo er die auf den Namen Pölnitz lautenden Papiere aufgetrieben, mag der Himmel wissen, er ist ja weit und lange herumgewandert, Frau von Mednau war aber sicherlich seine Mitschuldige; vermutlich

empfang er eine Summe Geldes von ihr zur Belohnung. Er hat sie aus den Augen verloren, oder sie hat sich ihm entzogen; später fand er sie durch einen Zufall wieder auf und machte sich in seiner Lage kein Geheimnis zunutze. Was Mutter, niemand anders, hatte Grund, den Toten zu fürchten. Sie ist seine Mörderin, und Sie wollte sich für sie opfern! Arme Sie!“

Trübe Tage und Nächte zogen über die prächtige Villa des Hofkapellmeisters. Sie gebrochen fast der schwerkgebeugte Mann fast Tag und Nacht am Krankenbette der geliebten Frau, und nur die starr Notwendigkeit hielt ihn noch aufrecht.

Mit roten, entzündeten, kaum noch offen zu haltenden Augen den wirren Phantasien der Kranken lauschend, begriff er auch, weshalb sich Sie so sehr gegen das Engagement einer Wärterin gestäubt hatte, denn schaurig klangen die Reden der zitternden. In ihren Gedanken beging sie immer und immer wieder den fürchterlichen Mord an ihrem zukünftigen Schwiegersohn.

„Da — da ist er“, hallte es bald leise und kaum vernehmbar, bald in hellenden, qualvollen Tönen von ihren Lippen. „Da kommt er den Bergpfad herab — ich erwarte ihn, die Waffe in der Hand. Ja, wer ist das? Ich ringe mit ihm, stürze ihn hinab in den Abgrund, es kracht ein Schuß — Mörderin, Mörderin! Gott behüte meine Seele!“

„Ja, Gott behüte sie, armes unschuldiges Weib, das in ihren Fieberträumen alle Gemüthsqualen, alle Angst einer Verbrecherin ertragen muß,“ klagte Herr Rober, mit unendlichem Mitleid die fieberglühende Stirn küssend. „Meine Martha, verlaß mich nicht,“ flüchelte er, ihre Hand innig fassend, während schmerzliche Tränen auf ihr Antlitz niederrieselten.

Tod und Leben kämpften ihren erbitterten Kampf. Bald hob der Engel des Lebens, bald der des Todes die Wagschale empor. Zweimal schon glaubte der unglückliche Gatte die Hand einer Toten zu halten, vergebens spannte sein lauschendes Ohr auf die unhörbaren Schläge des Herzens. Der Arzt jedoch beruhigte ihn.

Eines Abends gegen neun Uhr schlug die Kranke nach einem tiefen, ruhigen Schlafe plötzlich die Augen auf und richtete sie mit verwunderlichem Ausdruck auf den Gatten.

„Egbert,“ murmelte sie leise.

„Martha, meine Liebe, erkennst du mich wieder?“ rief er in freudigem Entzücken.

„Wo ist Sie?“

Rober wandte sich bekommen ab. „Sie hat sich nur ein wenig niedergelegt,“ erwiderte er endlich mit erzwungener Ruhe. „Sie hat Tag und Nacht bei die gewacht und ist nun ein wenig angegriffen.“

Die Kranke beruhigte sich bei dieser Erklärung. Nur wenige Minuten wachte das Aufklappen der Bettens, dann ergriff die Schwäche sie von neuem, sie schlief wieder ein.

Am andern Morgen wiederholte sich der Vorgang. Wieder erwachte Frau Rober, ein schwaches Lächeln verklärte die gleichen, blutlosen Lippen, als ihre Blicke den Gatten fanden.

„Egbert —“

„Mein teures Herz?“

„Wie bleich du ausiehst — Gott, ich opfert euch für mich —“

„Sorge dich nicht, Martha, das wird alles wieder gut.“

„Wo ist Sie?“

„Nur ein wenig spazieren gegangen, Martha.“

Einige Augenblicke verharrete die Kranke in stillem Hinbrüten. Auf einmal packte sie mit ihrer fleischlosen Hand die Rippen fest, suchte sich aufzurichten und preßte erschrocken die Worte hervor:

„Es ist nicht wahr — sie ist nicht spazieren — so zeitig nicht. — Wo ist sie?“

Der arme Vater senkte ratlos das Haupt. „Was sollte er sagen? Die Wahrheit? Sie hätte der Kranken tödlich werden können. So beteuerte er nochmals, Sie sei in der Tat spazieren gegangen.“

Diesmal aber schloß Frau Rober nicht wieder ein. Sie verlangte etwas Speise und begehrte die jüngeren Kinder zu sehen.

## Baut eine Maschinenhalle!

Glauben Sie, daß Ihre Maschinerie mehr durch Regen und Sonnenschein beschädigt wird als durch den Gebrauch auf dem Lande?

Bringen Sie Ihre Farmmaschinerie in einem Schuppen unter, wenn dieselbe nicht gebraucht wird, und sie wird immer in gutem Zustande bleiben.

Wir haben einen guten Vorrat von Baumaterial und können Ihnen helfen bei der Ausarbeitung der Baupläne.

## Dutton-Wall Lumber Co. Ltd.

Geo. A. Schierholtz, Agent CARMEL, SASK.

## Tonfälle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

## MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Record auf harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holz und Metall gebildete Tonkammer, die wie eine Bißlinie konstruiert ist, sodaß alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Records besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westcanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Records in Westcanada, von 20 an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückgestellt, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, Humboldt.

## Sie sind gesichert

auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) benutzen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnet, jeder Artikel in Standard - Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum in Bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.

Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

## Noch mehr Brämien.

Seit Jahren hat der St. Peters Bote sich bemüht, gute katholische Gebetsbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Canadas zu verbreiten, indem er dieselben

## zu unerhört billigen Preisen

seinen vorauszahlenden Lesern portofrei lieferte. Unberechenbar ist das Gute, das die vielen Tausende von guten Büchern und Bildern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken.

Schon öfters ist nun das Gerüchten an ihn gestellt worden, auch auf dieselbe Weise

## andere gute, gemüthliche Bücher

zu verbreiten. Er ist diesem Wunsch insofern nachgegeben, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsatlas als Brämie zu sehr billigen Preisen aus seinen vorauszahlenden Lesern versandte. Dieser hat derartigen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unerschöpfliches Buch der Brämienliste hinzuzufügen.

Wie alle unsere anderen Brämienbücher, werden auch diese nur an vorauszahlende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gesandt. Wer bereits für ein volles Jahr bei St. Peters Bote vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Veranschauligung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher:

Brämie No. 16. Kriegsatlas. Neue Auflage. Seitengröße 11 bei 14 1/2 Zoll. Sechsdoppelseitige, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck. Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegsführenden Länder. Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensflotte der Meere, Völkerverhältnisse, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlicher Kriegsatlas kann sich mit diesem messen.

Portofrei nur 25 Cents.

Brämie No. 17. Dr. Karl Breul's deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Canadas fehlen. Seitengröße 4 1/2 bei 7 1/2 Zoll. 1356 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (12 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Witzsprüche, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Leinwand gebunden. Der Retailpreis in den B. Staaten ist \$1.70. Portofrei nur \$1.35

Man adressiere: St. Peters Bote, Münster, Sask.

„Ist Sie kundigte sie besorgt.“  
 „Roh nicht wieder, liebe so schmach.“  
 „Nachdem ge Stunden war ihre erste.“  
 „Rober an es möglich, richt noch konnte man reist? Nein, nicht von ihm ren Herzens das Gedächtnis der Form bei.“  
 „Liedes Ruhe dich nicht abwesend, ab.“  
 „Wo ist sie?“  
 „Es handelt Ereignis, das den verfehlt Hauptursache.“  
 „Um den W ihn hier anset.“  
 „Du zwingig.“  
 „erwiderte nicht.“  
 „Gott im tet? Als Me gams einget Kranke auf.“  
 „Wenn du halte dich ruh auf — nichts verständnis, Tagen aufklär.“  
 „Nein, nein, arme Frau in Tone.“  
 „Rein, der Fluch, der barmherziger mein Kind ein ungeschuldig, glaube mir.“  
 „Ich weiß u nete er weinere ihr gezeiwelt.“  
 „Do stieß die wilden Schrei kugeln zurück, Augen glühten er, ihre verdrehten sich im Kr warf der Kappe.“  
 „Delft, helfst sie getötet!“  
 „Aber sie sta währte nur w fant sie ruh Schweiß brau ihre Augen sch der Schlammig kommen.“  
 Fortset.  
 Wo ist Eine Heiratssg Der Wendu Rober-Gustl schon seit meh and verhep vorzögerte fro auf den ander me noch treu die Gustl fan Grund die H Um Falschig nach Diern h Kleid, zu Pfi was an der P gab es ihr g Kathreini stan So ging es Und doch w James ganz keinen andern denlichkeit un nie zu einem James war Gustl vertheilt hätte er sich h herumflühen dem gebudt jahr zum and Gustl, doch er machen, aber James wäre nie zu einer F nicht ein gutr Teig gelohfen war sein Sant Schalkonarr der Frepeter, ging so zu: